

form bezeichnet, sondern sie wertend von anderen Siedlungsformen absetzt, etwa der »Stadt« – dem »Moloch Stadt«. »Dorf« konnotiert in vielen Fällen ein utopisches, »Stadt« ein dystopisches Potenzial.

**Aus dem Publikum** Oder umgekehrt: Hinterwäldlertum!

**DRJ** So ist es. Durch visuelle und sprachliche Rahmung werden Formate geschaffen, um Beobachtungen abzugrenzen. Es wird in den Blick gerückt und zugleich verschattet, und erst dadurch werden Probleme bearbeitbar. Die Soziologie der Gesellschaft, die im 19. Jahrhundert entstand, die großen Entwürfe von Albert Schäffle und anderen, oder die zahllosen Enquêtes, die initiiert wurden, oder die großen Gesellschaftsromane, auch die sozialkritische Malerei, das ist oder war das Besteck, um die komplexe Welt zuzuschneiden, zu rahmen und dadurch Interventionen möglich zu machen. Wer einen Gegenstand auf Problemstellungen, Variablen oder Kategorien reduziert, rahmt bereits.

**WvA** Also Ihr Begriff der Rahmung verdankt sich eher einer metaphorischen Übertragung der Fotografie auf das Soziale, wenn ich das so sagen darf? Das wäre, wenn ich es richtig sehe, nicht ganz deckungsgleich mit Erving Goffmans Rahmen-Analyse?<sup>53</sup>

**DRJ** Ja. Wer durch den Sucher einer Kleinbild- oder Mittelformatkamera schaut, sieht automatisch einen Bildausschnitt, als Rechteck oder als Quadrat. Wenn Weitwinkel- oder Teleobjektive aufgesetzt sind, sieht man eine Totale oder ein *close up*. Wenn das Negativ abgezogen wird, kann man erneut einen Bildausschnitt wählen, man entscheidet, was man zu sehen geben will und was weggescchnitten wird. Farbe oder Schwarzweiß und die Gradation beziehungsweise Farbsteuerung gestalten das Bild innerhalb des Rahmens. Auf diese Art wird *etwas auf spezifische Weise* sichtbar gemacht und anderes zugleich ausgeblendet.

## Die Basisdifferenz: Gemeinschaft & Gesellschaft

**DRJ** Ich möchte auf die zwei Schlüsselbegriffe eingehen, die für viele Zeitgenossen die Wahrnehmung der heroischen Moderne formatiert haben, und die wie keine anderen für die Ambivalenz dieser Moderne standen. Im Grunde prägen sie die Diskussion bis heute, allerdings in abgeschwächter Form. Ich meine »Gemeinschaft« und »Gesellschaft«. Bis ins frühe 19. Jahrhundert wurden Gemeinschaft und Gesellschaft oft synonym verwendet und Gemeinschaft im Sinne der Vertragstheorie verstanden.<sup>54</sup> Ferdinand Tönnies hat in »Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen« von 1887 die beiden Begriffe dann als existenziell aufgeladenen *Gegensatz* popularisiert.<sup>55</sup> Das Buch wurde nach Erscheinen zwar kaum gelesen und stieg erst nach dem Ersten Weltkrieg zum Klassiker auf. Doch ich behaupte, dass diese Dichotomie die Gesellschaftsdebatten in

53 Goffman 1977 (1974).

54 Riedel 2004.

55 Tönnies 1887.

Europa seit der Industrialisierung prägte. Wenn man genau liest, gibt es zahlreiche Texte, in denen Gemeinschaft & Gesellschaft drinsteckt, ohne dass es explizit formuliert würde. Tönnies brachte die Begriffe »nur« auf den Punkt, und es ist vielleicht kein Zufall, dass die Neuauflage des Buches 1920 in der krisenhaften Weimarer Republik erschien und sofort virulent wurde. Spätestens dann ist »Gemeinschaft« zu einem Wertbegriff geworden.

Tönnies hat es so ausgedrückt, noch einmal etwas O-Ton, um ein Gefühl für die Stimmung zu bekommen: »Alles vertraute, heimliche, ausschliessliche Zusammenleben (so finden wir) wird als Leben in Gemeinschaft verstanden. Gesellschaft ist die Öffentlichkeit, ist die Welt. In Gemeinschaft mit den Seinen befindet man sich, von der Geburt an, mit allem Wohl und Wehe daran gebunden. Man geht in die Gesellschaft wie in die Fremde. [...] Gemeinschaft der Sprache, der Sitte, des Glaubens; aber Gesellschaft des Erwerbs, der Reise der Wissenschaften. [...] Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares. Und dem ist gemäss, dass Gemeinschaft selber als ein lebendiger Organismus, Gesellschaft als ein mechanisches Aggregat und Artefact verstanden werden soll.«<sup>56</sup> Gemeinschaft werde durch Verwandtschaft gestiftet, lokalisiert im Haus, durch Nachbarschaft, lokalisiert im Dorf, und durch Freundschaft, lokalisiert in der Stadt – Letzteres sei die fragilste Form der Gemeinschaft, im Grunde schon Gesellschaft.

Das Haus im Dorf zeichne sich durch den gemeinsamen Herd und die gemeinsame Tafel aus, an der der Herr und dessen Frau, deren Kinder und das Gesinde versammelt sind. Das Feuer symbolisiere die Kontinuität des Hauses, die Tafel weise jedem seinen Platz in der Ordnung zu. Im dörflichen Haus, so Tönnies, erhalte jeder, was er benötige; das städtische Haus sei auf den Tausch, also auf den Geldverkehr mit anderen angewiesen und befördere den Eigennutz. Er deutete die Geschichte als Übergang von der Haus- zur Handelswirtschaft, vom Ackerbau zur Industrie, von der Produktion zum Profit, von freien Bauern, die Gemeinschaft bildeten, zu Kapitalisten, die Gesellschaft konstituierten und die Arbeiterklasse ausbeuteten.

**WvA** Nun wurde geltend gemacht, Herr Dr. Jag, dass Tönnies das durchaus differenzierter gesehen habe.<sup>57</sup>

**DRJ** Das schon. Aber diese Differenzierungen gleichen nach meiner Lektüre sehr zarten Blütenkelchen. Die eigentliche Argumentation ist robust, die Formulierungen lassen nichts an Klarheit zu wünschen übrig. Weite Teile seiner Umwelt sahen es ähnlich. Wilhelm Heinrich Riehl hatte bereits 1855, im späteren Sinne von Tönnies, das »Ganze Haus« als Einheit der Familie beschworen.<sup>58</sup> Deshalb ist es kein Wunder, dass sich die klare Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft durchgesetzt hat. Wilhelm Bernsdorf schrieb im »Internationalen Soziologenlexikon« 1931, unverändert wiederaufgelegt 1959: »Der Verfall der Gemeinschaft und der Triumph der Gesellschaft bringen eine gefährliche Krise hervor. Alle Gefühle tiefer Solidarität werden zerstört, die übertriebene Geistesentwicklung schwächt die Vitalität, die letzten organischen Bindungen werden aufgelöst durch das Übergewicht städtischer und kauf-

56 Ebd.: 4f.

57 Z.B. Krossa 2018: 16.

58 Riehl 1862 (1855).

männischer Lebensweise, Sozialismus und Klassenkampf sind der Ausdruck dieser Gesellschaft, die in ihre letzte Phase tritt.<sup>59</sup> Der bereits erwähnte Otto Brunner vertrat in seiner Habilitation von 1939, kaum verändert wiederaufgelegt nach dem Krieg, die Vision einer unverbrüchlichen Gemeinschaft mittelalterlicher Herren und Hölde. Kein Konflikt habe diese stabile Sozialordnung zersetzen können, weil niemand die Ordnung an sich in Frage stellte. Die alteuropäische Gesellschaft, so nannte Brunner sie, war für ihn etwas in einem hohen Maße integriertes Ganzes; erst der Egoismus des liberalen 19. Jahrhunderts habe sie zerstört.<sup>60</sup> 1958 griff er den nostalgischeren Begriff des »Ganzen Hauses« auf, die Vision einer unverbrüchlichen Gemeinschaft bäuerlicher Herren und ihres Gesindes.<sup>61</sup> Man kann das endlos so fortsetzen: Das Bauernvolk integriert, der Städter atomisiert.<sup>62</sup> Auch Émile Durkheim hat ja zwischen einer mechanischen und einer organischen Solidarität unterschieden.<sup>63</sup>

Dieses Motiv hat sich so verfestigt, dass es an ganz überraschenden Stellen auftritt. Der englische Historiker Peter Burke beschrieb 1987 ein College an der Universität Cambridge und ließ dabei die Bemerkung fallen, dass eine offene Konfrontation unwahrscheinlicher sei in einer *Gemeinschaft* von 500 als in einer *Gesellschaft* von 5000 – beide Begriffe deutsch im Original!<sup>64</sup> Im selben Jahr war ein schwedischer Artikel über Waschküchen mit der Überschrift versehen: »Früher gab es Gemeinschaft – heute meist Nachbarschaftskonflikte«. Er informiert, dass das Waschen einst eine Gemeinschaftsangelegenheit der Frauen gewesen sei, heute eine individuelle Verrichtung.<sup>65</sup>

**WvA** Nun, bei Durkheim möchte ich widersprechen, und auch sonst kann ich eine gewisse Skepsis nicht verhehlen. Bei Durkheim scheint mir der Dualismus deutlich weniger aufgeladen als bei Ihren Gemeinschaftsvertretern. Ich meine, dass Durkheim eher eine Prototheorie der sozialen und funktionalen Differenzierung bietet. Übrigens bestand für ihn die *mechanische* Solidarität in vormodernen, die organische Solidarität in modernen Gesellschaften! Außerdem möchte ich auf den Tübinger Volkskundler Utz Jeggle hinweisen, der als Ergebnis seiner Forschungen von einem »Terrorzusammenhang« im Dorf sprach.<sup>66</sup> Zu Brunner, Tönnies und Riehl passt das gar nicht. Nota bene: Wie sah es in anderen Ländern aus? Sie sprachen nur von Deutschland. Ich meine, nicht in allen modernen Industriegesellschaften wurden Gemeinschaft und Gesellschaft als strikte Gegensätze gedacht. In den USA und Großbritannien werden Gemeinschaften oder *Neighborhood Communities* eher als Grundlage der Gesellschaft begriffen. Und für Schweden zeigte man, dass die Gesellschaft dort grundsätzlich als Gemeinschaft gedacht wird. Der Begriff der »Gesellschaft« (*samhälle*) hebt den Staat und die in Gruppen organisierten Individuen in sich auf.<sup>67</sup>

59 Bernsdorf 1959: 571.

60 Brunner 1939 & 1965. Ausführlicher: Etzemüller 2001: 70-89.

61 Brunner 1980 (1958).

62 Rumpf 1930/31: 421; s.a. Röpke 1942; Ruland 1964.

63 Durkheim 1988 (1893).

64 Dell [d.i. Burke] 1987: 76 (kursiv im Orig.).

65 Pesikan 1987.

66 Jeggle 1986 (1977): 219.

67 Die Literatur zusammenfassend: Etzemüller 2010: 106-118.

**DRJ** Sie haben völlig recht, Herr von Alterski, das ist etwas modellhaft, wie ich es geschildert habe. Man darf einen Fehler nicht machen, nämlich das Gemeinschaftsdenken vom Nationalsozialismus her interpretieren und dann als reaktionär einstufen, während der Nachbarschaftsgedanke der Nachkriegszeit demokratisch sei, weil er aus England oder den USA kam. Man muss zwischen dem damaligen Denken und den heutigen Wertungen trennen. Die »Nachbarschaft« ist in der Tat eine Gemeinschafts-idee, die ganz anders begründet ist als die Vorstellung organischer Gemeinschaft.

Doch nehmen Sie mal die Restaurants, in denen heute lange Tische aufgestellt werden, an denen einander fremde Menschen zu sitzen kommen, um miteinander zu plaudern. Da haben offenbar das Motiv und die Praxis überdauert, Gemeinschaft herzustellen, und sie räumlich herzustellen – auch wenn an die Tafel des »Ganzen Hauses« in dieser Situation vermutlich niemand denkt. Man weiß stattdessen, dass dieser Abend eine temporäre, freiwillige Gemeinschaft bildet. Das ist der Unterschied: Gemeinschaft ist nicht mehr organisch gewachsen, sondern wird mit den Mitteln des »Vertrags« gestiftet. Das war den alten Gemeinschaftsverfechtern, und auch Tönnies, ein Graus: Vertrag, das war das Instrument der bindungslosen Gesellschaft.

**WvA** Sie behaupten, dass der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft so tief in das Denken der Moderne eingelassen ist, dass er als Form sogar das Ende ihrer heroischen Moderne überdauerte?

**DRJ** Genau, das ist eine diskursive Formation im Sinne Michel Foucaults. Sie macht Menschen sprechen und handeln.

**WvA** Zum Glück sagten Sie nicht, macht *die* Menschen sprechen. Denn ich frage mich nach wie vor, wie repräsentativ Ihr »Diskurs« eigentlich ist. Mir scheint immer noch, dass Sie vor allem über Deutschland sprechen.

**DRJ** Darauf möchte ich später eingehen. Vielleicht machen zwei *kritische* Stimmen die Tragweite deutlicher. Der Sozialphilosoph Herman Schmalenbach verwarf 1922 die Wertung von Gemeinschaft als positiv und von Gesellschaft als negativ. Er postulierte, dass sich Gemeinschaft zu Gesellschaft aushöhlen oder Gesellschaft zu Gemeinschaft zusammenwachsen könne. Am Ende aber schilderte er eine antizipierte Globalisierung auf regelrecht apokalyptische Weise: »Heimatlos irren die Einzelnen, von jedem mütterlichen Boden losgerissen, durch die Weltstädte: die ›amorphe Masse‹ eines chaotischen ›Völkerbreis‹ aus atomisierten, pulverisierten Individuen, die jedoch, immer weniger durch das ›Gesellschafts‹-Ethos der ›Würde‹ innerlich gehalten, einander keineswegs mehr in kühler Distanziertheit gegenüberstehen. Denn auch geistig und seelisch sind sie ›entwurzelt‹, in den Systemen der Ratio nicht mehr befriedigt, ihrer überdrüssig, von verzweiflungsvollem Verlangen nach Anderem gepeitscht, das sich dann in gierigen religiösen Sehnsüchten ausspricht.«<sup>68</sup> Auch Schmalenbach behielt die Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft *und* von organischem Ganzen und individuellem Zusammenschluss bei.

Helmut Plessner gilt gemeinhin als genuiner Kritiker des Gemeinschaftsdenkens. Er berief sich auf die negativen Schlagwörter, die seinerzeit der Gesellschaft

68 Schmalenbach 1922: 103.

angehängt wurden: Künstlichkeit, Raffinement, Reizsteigerung, Distanz, Kühle und Abstraktion, also all das, was ein angeblich unechtes Leben ausgemacht hat, um sie aber positiv zu wenden. Gemeinschaft bescheinigte er, nur in Emotionen und durch Personenkult bestehen zu können. Deshalb sei sie labil, anders als Gesellschaft. Ihre Mitglieder seien schwach. Sie entpersönlichen sich in *Gemeinschaft*. Die übliche Kritik lautete ja, dass Individualisierung durch Atomisierung entpersönlicht. Auch hier ein O-Ton: »Stark ist, [...] wer die Distanz zu den Menschen, die Künstlichkeit ihrer Formen, das Raffinement des Lebens, die Steigerung seiner Reizmöglichkeiten nicht nur erträgt, [...] vielleicht auch in heroischer Resignation sie gleich Schwertern in seine gemeinschaftsselige Brust stößt, – [sic] stark ist, wer den ganzen Wesenskomplex der Gesellschaft um der Würde des einzelnen Menschen und der Gesamtheit willen bejaht, schwach ist, wer die Würde um der Brüderlichkeit in der Gemeinschaft willen preisgibt.«<sup>69</sup> Das ist nun außerordentlich dunkel. Es soll wohl heißen, dass Plessner den Gemeinschaftsanhängern bescheinigte, blind zu sein. Sie bildeten nicht Gemeinschaft, um der Zersetzung durch die Gesellschaft etwas entgegenzusetzen, sondern sie nutzten Gesellschaft, um sich in einer Gemeinschaft einzufügeln, die die Herausforderungen der Welt von sich wies.

**WvA** Immerhin setzte er dem Kult der Gemeinschaft deutliche Worte entgegen, und diese – vielleicht singuläre – Leistung sollten wir anerkennen.<sup>70</sup>

**DRJ** Das Raffinierte an Plessner scheint mir, dass er der Gemeinschaft bescheinigte, ohne Gesellschaft gar nicht zu existieren. Wer in der Gemeinschaft »möglicheste Minderung sozialen Risikos« suchte, stand sofort in einer »antithetische[n] Spannung« zur Gesellschaft.<sup>71</sup> Würde es Gemeinschaft schaffen, die andere Seite der Unterscheidung auszulöschen, dann hätte Gemeinschaft die eigene Grundlage zerstört, die sie braucht, nämlich die Gegnerschaft zur Gesellschaft. Ich referiere Plessner in Luhmanns Begriffen. »Licht braucht Finsternis, um zu sein.«<sup>72</sup> Letztlich hat Plessner Tönnies' Unterscheidung reproduziert – nur eben anders gewertet.

Sie haben recht, Plessner zu würdigen. Doch *Diskurse* haben es an sich, dass sie auch von expliziten Gegnern reproduziert werden...

**WvA** Wer stand außerhalb des Diskurses? Wer kann außerhalb stehen, frage ich Sie da!

**DRJ** Selbstverständlich kann man außerhalb des Diskurses stehen. Man schweigt dann, ignoriert Begriffe und Denkformen und lebt in einer diskursiven Parallelwelt. Jemand, der beim Begriffspaar Gemeinschaft/Gesellschaft nicht zuhörte, der das nicht einmal kritisierte, der stand außerhalb des Diskurses. Max Weber beispielsweise hat von »sozialen Beziehungen« gesprochen und mehrfach ein nivellierendes »(Gemeinschaft oder Gesellschaft)« dahinter gesetzt beziehungsweise »Gemeinschaft« zumeist als bloßes Kompositum benutzt: Hausgemeinschaft, Nachbarschaftsgemeinschaft und so weiter. Dadurch hat er Tönnies' Dichotomie zumindest unterlaufen, die er als unan-

69 Plessner 2002 (1924): 31f.

70 Dazu Eßbach/Fischer/Lethen (Hg.) 2002.

71 Plessner 2002 (1924): 55.

72 Ebd.: 56.

gemessen beiseiteschob. Doch auch Weber hat »Vergemeinschaftung« als Zusammengehörigkeitsgefühl, »Vergesellschaftung« als Interessenverbindung definiert.<sup>73</sup>

**WvA** Das kann ich nachvollziehen. Sie gehen also, wenn ich das so zusammenfassen darf, von einem dominierenden Diskurs aus, dessen Motive sich durch ein heterogenes Denken und diverse Praktiken über Jahrzehnte, nationale Grenzen sowie professionelle und politische Differenzen hinweg hindurchziehen und das gesamte gesellschaftliche Denken imprägnieren. Man kann sich einem Diskurs nicht entziehen, er macht sprechen – es sei denn, man entzieht sich in eine diskursive Parallelwelt, so wie wir heute, die uns der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft existenziell nicht mehr berührt. Sie müssten aber auch, wenn ich es richtig sehe, eine dritte Möglichkeit zulassen, nämlich dass ein Diskurs bestehen bleibt, aber entkernt wird, wenn ich das so sagen darf. Also wenn die organische Gemeinschaft als vertragliche Nachbarschaft gedacht wird. Deshalb möchte ich insistieren: Wie wirkmächtig war Ihr Diskurs? Vollzogen oder sprachen wirklich alle direkt oder indirekt den Diskurs?

**DRJ** Haben Sie Zygmunt Baumans Buch »Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt« gelesen?<sup>74</sup> Das ist von 2001, und darin geht es um gute und schlechte Formen der Gemeinschaft, und um die grundsätzliche Nichtvereinbarung von Sicherheit und Freiheit. Zunächst sieht er »Gemeinschaft« eher kritisch, weil sie zwar Sicherheit verheiße, aber Freiheit reduziere. Gemeinschaften funktionierten zu oft durch die Abschließung gegen die Anderen. Nach knapp 60 Seiten folgt dann aber eine atemberaubende kulturpessimistische Wendung. Heute sei Gemeinschaft verschwunden, entbehrlich, nicht mehr erfahrbar. Es gebe nicht mehr den Postboten, der überall anklopfe und alle kenne, den Lebensmittelladen um die Ecke, die lokalen Wohnungsbaugesellschaften; stattdessen überall gesichtslose Ketten, deren Angestellte rasend schnell wechselten. Man miete nur noch Apartments auf Zeit, die Halbwertszeit von Familien falle rapide, ebenso die von Freundschaften und Bekanntschaften. Auf der anderen Seite die Nicht-Gemeinschaft der kosmopolitischen Eliten, eine Blase ohne jede Verbindlichkeit, aus der sich jedes Individuum jederzeit zurückziehen könne. *Die Herrschenden, Mächtigen, Eliten und Superreichen verführen und blenden das Volk und so weiter und so fort.* Ich bitte Sie! Man fragt sich, aus welchem Jahrhundert dieses Buch stammt.

**WvA** Gewiss nicht aus diesem. Mir scheint es eher ein Altherrenwerk zu sein, nicht Ihren Diskurs zu belegen. Diesen Einwand...

**DRJ** Doch, ich sagte ja: Das Motiv ist entscheidend. Warum wird so ein Buch 2001 in England publiziert und 2009 ins Deutsche übersetzt? Da haben doch mindestens zwei Verlage eine Resonanz erwartet. Das Buch funktioniert, weil der Diskurs sitzt, behaupte ich.

73 Weber 1985 (1922): 21-25.

74 Bauman 2009 (2001).

**Dr. Mark, im Publikum** Das ist vergleichbar mit Richard Sennett in den USA, das sind Reaktionen auf die Radikal-Entankierung des Individuums im entriegelten Markt- und Gewinnoptimierungssystem. Das ist Kapitalismuskritik, nicht Altherrenromantik.

**WvA** Aha... Sie meinen, das ist in Wahrheit Kapitalismuskritik, nicht Gemeinschaftsdiskurs... Nun, trotzdem. Mindestens zum Teil ist es Baumans Name, der zieht, meinen Sie nicht, Herr Dr. Jag.

**DRJ** Sie gehen hoffentlich nicht so weit zu sagen, dass das Gemeinschaftsdenken heute in Wahrheit obsolet ist, aber bloß dank des Autornamens trotzdem weiterhin erfolgreich vermarktet werden kann? Als Kapitalismuskritik taugt diese Romantisierung in meinen Augen gar nicht, auch wenn sie so gemeint sein mag. Übrigens hat Bauman ausschließlich Seinesgleichen zitiert, Intellektuelle, deren Darstellungen er nie in Frage stellt. Nirgendwo kommen die Betroffenen zu Wort. Sie bleiben für Bauman eine außengesteuerte »Masse«, über die gesprochen wird. Im Folgenden wird das wichtig sein: Wie haben Experten, die in der heroischen Moderne die Welt gestalten zu müssen glaubten, eigentlich ihr Verhältnis zu den anderen Menschen gesehen? Waren die einfach sprachlose Verfügungsmasse?

**WvA** Wenn Sie die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft zum zentralen Diskurs der Moderne erklären, nähern Sie sich da nicht bedenklich Cassirers und Kittsteiners Idee einer eine Epoche prägenden symbolischen Form, die Sie doch für mäßig überzeugend halten?

## Gemeinschaft als Organismus

**DRJ** Wenn wir nach den Begriffen Gemeinschaft und Gesellschaft nun das Motiv des Organischen betrachten, dann erhärtet sich die Bedeutung des Gemeinschaftsdiskurses. In Wirtschaftstheorien und der politischen Philosophie des 18. Jahrhunderts wurde der Staat als sich selbst organisierender Organismus begriffen, gegen das Vertragsmodell und die ältere Maschinenmetaphorik.<sup>75</sup> Ferdinand Tönnies hat dann 1887 eine unmissverständliche Analogie hergestellt und populär gemacht: »Das Studium des Hauses ist das Studium der Gemeinschaft, wie das Studium der organischen Zelle Studium des Lebens ist.«<sup>76</sup> Und an anderer Stelle heißt es, dass die »sozialen, d.h. vornehmlich ökonomischen Einheiten als die von der Natur gegebenen überall deutlich genug hervortreten. Sie sind lebendigen Organismen [...] vergleichbar [...]. Ihr Werden und Vergehen macht den eigentlichen Inhalt jeder Kulturhistorie aus.«<sup>77</sup> Entscheidend scheint zu sein, dass Tönnies sie nicht als reale Organismen bezeichnete, sondern eben als etwas ihnen *Analogen*.

Unabhängig davon, ob man mit dem Begriff des Organischen eine Identität oder Analogie meinte, diente er zuverlässig als Legitimationsgrundlage, um Gemeinschaft als »natürlich« zu erklären, Gesellschaft als »künstlich« zu denunzieren. Die einen

<sup>75</sup> Dohrn-van Rossum/Böckenförde 2004 (1978): 557-608; Pribram 1998: 184, 190f.

<sup>76</sup> Tönnies 1887: 30.

<sup>77</sup> Tönnies 2012 (1899): 103 (Hervorh. im Orig.).